

Christophe v.Werd, Schweizerische Osteuropabibliothek (Bern)

## **Die Schweizerische Osteuropabibliothek und die Osteuropaforschung in der Schweiz\***

Das Ende des kalten Krieges und die Umwälzungen in Osteuropa sind auch an den beiden grössten Institutionen mit osteuropakundlicher Ausrichtung in der Schweiz nicht spurlos vorübergegangen. Bei diesen Einrichtungen handelt es sich um das *Schweizerische Ost-Institut (SOI)* und die *Stiftung Schweizerische Osteuropa-Bibliothek (SOEB)*.

Innerhalb der osteuropakundlichen Forschungslandschaft der Schweiz hatten sie als nichtuniversitäre, mithin nicht durch den Staat betriebene Institutionen über Jahrzehnte eine Sonderstellung inne. In seinen Glanzzeiten beschäftigte das Ost-Institut bis zu 30 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Eine Mitarbeiterzahl, die keine andere schweizerische Einrichtung auf diesem Gebiet je erreicht hat. Die Osteuropabibliothek andererseits ist mit gegen 150'000 Bänden heute die grösste, auf Zeitgeschichte und Gegenwartsfragen Osteuropas ausgerichtete wissenschaftliche Spezialbibliothek der Schweiz.

Die kritische Beschäftigung mit der Geschichte osteuropakundlicher Institutionen, wie ich sie hier am Beispiel der genannten auszugsweise versuchen will, scheint aus zwei Gründen notwendig und sinnvoll: Sie erlaubt, Distanz zu gewinnen und aus dieser Perspektive eine Institution kritisch neu zu situieren. Damit entkräftet sie zweitens das Argument von Kritikern der traditionellen Ostforschung und Budgetkürzern, die in deren Windschatten segeln. Sie argumentieren mit Hinweis auf die Geschichte dieser Forschungsrichtung, Osteuropakunde sauge immer noch an der Mutterbrust des kalten Krieges und sei mit dessen Ende einem natürlichen Tode vorherbestimmt.

### **Das Schweizerische Ost-Institut**

Das Ost-Institut hat das Ende des kalten Kriegs und das Ende der Ost-West-Konfrontation nicht überlebt. Einer gewissen inneren Logik folgend, die dem Gründungsvorsatz und jahrzehntelangen Leitgedanken des Instituts verpflichtet war, schlug der Gründer, Inhaber und wissenschaftliche Leiter des Ost-Instituts, Dr. Peter Sager, bereits 1989 als ein mögliches Zukunftsszenario die Schliessung des Instituts vor. Diese Schlussfolgerung ergab sich folgerichtig aus dem Vorsatz, dem sich das Institut über Jahrzehnte verpflichtet gefühlt hatte: *"Einerseits sollten wir eine sachbezogene*

---

\* Bei diesem Text handelt es sich um die leicht abgeänderte Fassung eines Vortrages, den der Verfasser anlässlich der internationalen Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung (ABDOS) 1998 in Göttingen gehalten hat.

*Information über Stand und Aussenpolitik der Sowjetunion, die Bedrohungslage als Folge des sowjetischen Weltherrschaftsanspruchs und endlich die weltpolitische Situation vermitteln, verbunden andererseits mit konkreten Vorschlägen zum erforderlichen Verhalten von Individuen und Staat im Hinblick auf die Abwehr der Gefahr.*"<sup>1</sup> Deutlich spricht auch der Titel der Zeitschrift, die seit den Anfängen bis 1968 vom Institut herausgegeben wurde, über den politisch und von den Zeitumständen mitgeprägten Charakter dieser privaten Einrichtung: *„Der Klare Blick: Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa“*. Zwar unterstützte das Ost-Institut auch wissenschaftliche Forschungen, deren Ergebnisse teils in einer eigenen Schriftenreihe publiziert wurden, doch lag das Schwergewicht seiner Aktivitäten bei der Aufbereitung, Auswertung und Zusammenstellung von Informationen über die Vorgänge im kommunistisch beherrschten Teil der Welt und bei der antikommunistischen Aufklärung im Sinne einer *"Konzeption des Antikommunismus als Antitotalitarismus"*<sup>2</sup>. Sager selber bezeichnete das SOI als ein *"Mittelding"* zwischen popularisierender und wissenschaftlicher Aufklärung. Im Rahmen seiner Verlautbarungen, die vor sowjetkommunistischer Gefahr und Unterwanderung warnten, machte das Ost-Institut auch vor der schweizerischen Innenpolitik nicht halt und bezog auf diesem Gebiet streitbare politische Positionen. Vor allem diese innenpolitischen Verwicklungen machten das Ost-Institut zu einer umstrittenen, von vielen Seiten geschmähten Einrichtung und brachten ihm einen Ruf ein, der noch heute nachwirkt. Man sah in den Mitarbeitern des SOI, die sich zu einem guten Teil aus osteuropäischen Emigranten zusammensetzten, in erster Linie Kommunistenhasser und kalte Krieger, Vertreter eines schweizerischen McCarthysmus.

Mit dem Fortschreiten der Reformen in der Sowjetunion unter Gorbatschow und dem revolutionären Umbruch in Osteuropa büsste das Schweizerische Ost-Institut die Zielscheibe und damit die Basis für seine antikommunistische Frontstellung ein. Das veränderte ost-westpolitische Umfeld liess in der Folge auch die finanziellen Quellen des Institutes versiegen. Die Zahl der Abonnenten der vom Institut herausgegebenen Zeitschrift *ZeitBild* ging zurück, und auch der *Verein zur Förderung des SOI* beklagte den Verlust von Mitgliedern und somit von finanziellen Unterstützungsbeiträgen für das Ost-Institut. Der gesellschaftliche Rückhalt, den das Institut über Jahrzehnte in weiten Kreisen der Schweiz genossen hatte und den es zu seiner Finanzierung auf privater Basis nutzte, begann abzubröckeln. Bei dieser Verankerung des Ost-Institutes in Teilen der schweizerischen Gesellschaft handelt es sich um ein interessantes Phänomen des kalten Krieges. Sie lässt darauf schliessen, wie

---

<sup>1</sup> Sager, Peter, *Leben im zwanzigsten Jahrhundert: Tatsachen und Meinungen*, [Band 1], Bern 1994, S.171.

tief ein Bewusstsein der Ost-West-Konfrontation sogar bis in die einzelnen Haushalte vorgedrungen war. Der Redaktor einer Zürcher Lokalzeitung illustriert mit seinem Aufruf zur Unterstützung des SOI aus der Frühzeit der Institution die damals herrschende Stimmung: *"Wir sind gespannt, ob es gelingen wird, die 10 000 Abonnenten bis Jahresende zu finden, von welchen die Existenz des Ostinstitutes abhängt. Der Ausgang dieser Aktion wird einen deutlichen Rückschluss erlauben auf die geistige Gesundheit und seelische Kraft des Schweizervolkes im Kalten Krieg."*<sup>3</sup> In den 35 Jahren seiner Existenz gelang es dem Institut, in einem Ausmass eine breite Öffentlichkeit für aktuelle Osteuropafragen zu mobilisieren, die im deutschsprachigen Raum wohl ihresgleichen sucht. Das Flaggschiff des SOI, die Zeitung *ZeitBild* bzw. sein Vorgänger *Der klare Blick*, zählte über 10'000 Abonnenten alleine in der deutschen Schweiz, ja zu Beginn der 60er Jahre sogar gegen 17'000 (!) - und das in einem Land, das historisch keine so intensiven Beziehungen zu Osteuropa vorweisen konnte wie etwa Deutschland oder Österreich. Zum Umfeld und Förderkreis des Ost-Institutes gehörten zudem über die Jahre hinweg unzählige schweizerische Parlamentarier, Vertreter der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Kultur sowie insgesamt mindestens 7 zukünftige oder gewesene Mitglieder der schweizerischen Regierung.

Der finanzielle Druck zwang das Ost-Institut schon früh zu einer Umorientierung. Als von privaten Zuwendungen getragene Anstalt ging es dabei den unter staatlicher Obhut stehenden osteuropakundlichen Einrichtungen einige Jahre voraus. Sager, der diesen Zeitpunkt auch für seinen Altersrücktritt nutzte, versuchte das Ost-Institut angesichts der neuen Situation um eine *"demokratie-ethische Dimension"* zu erweitern, was ausdrücklich auch stärkere innenpolitische Positionsbezüge mit sich bringen sollte. Er gründete deshalb 1991 die *Stiftung für Demokratie (SFD)*, auf die er das Aktienkapital des Ost-Institutes übertrug. Dass dieser Versuch, thematisch eine breitere Abstützung der Institution zu erreichen, gleichzeitig auch mit der schwierigen Frage nach Neudefinition der Funktion verbunden war, kann man dem Programm des Nachfolgers von Sager entnehmen. Schliesslich musste auch die Stiftung für Demokratie nach einem weiteren Führungswechsel bei anhaltend schlechter Finanzlage ihre Türen Ende 1994 schliessen. Aus den Aktivitäten der späten Stiftung im Bereich der Organisation eines West-Ost-Wissensaustausches auf wirtschaftlichem und personellem Gebiet entwickelte sich der Verein *Forum Ost-West (FOW)* heraus, der bis heute existiert und vorwiegend von projektbezogenen Geldern der Eidgenossenschaft lebt.

---

<sup>2</sup> Sager, *Leben im zwanzigsten Jahrhundert*, Bd.1, S.252.

## Die Schweizerische Osteuropabibliothek

Die Ursprünge der Schweizerischen Osteuropabibliothek liegen am gleichen Ort wie jene des Ost-Institutes. Die letzte kommunistische Machtergreifung in Osteuropa, im Februar 1948 in Prag, mobilisierte auch in der Schweiz die Öffentlichkeit, besonders aber die Studentenschaften an den Universitäten. Dieses Ereignis bewog den damals 23-jährigen Studenten Peter Sager, systematisch eine Dokumentation zum sowjetkommunistischen Totalitarismus aufzubauen. Daraus entstand im Laufe der Jahre die Osteuropabibliothek. Zum gleichen Zeitpunkt eröffnete er mit der Herausgabe des *"Freien Korrespondenz-Dienstes"* für Zeitungen seinen Einsatz auf dem Gebiet der antikommunistischen Aufklärung, die mit der Gründung des Ost-Institutes fortgesetzt werden sollte.

Das von grossen Emotionen getragene Echo, das der Ungarn-Aufstand 1956 in der Schweiz auslöste, dauerte im Zusammenhang mit der Flüchtlingswelle und der Bekanntgabe der Hinrichtung von Nagy und Maleter auch in den beiden folgenden Jahren noch an. Zusammen mit dem Sputnik-Schock bereitete dies den Boden für die Institutionalisierung der von Sager initialisierten Beschäftigung mit der kommunistischen Gegenwart Osteuropas. Man entschied sich aus finanzierungstechnischen Gründen für eine organisatorische Trennung der ins Auge gefassten Aktivitäten: 1.) Die Bibliothek als wissenschaftliche Dokumentationsstelle, *"durch die die theoretischen Grundlagen des Kommunismus und seiner praktischen Auswirkungen im bestehenden und angestrebten Herrschaftsbereich der Sowjetunion auf Grund der einschlägigen Literatur dargestellt werden sollen"*<sup>4</sup>, eingebracht in eine Stiftung und zuvorderst durch Mittel des Staates finanziert; 2.) ein Institut mit dem Schwerpunkt auf politischer und wirtschaftlicher Lageanalyse und damit verbundener publizistischer Tätigkeit, als private Aktiengesellschaft gegründet und vorwiegend von Beiträgen der Wirtschaft gestützt. Beide Vorhaben wurden im Sommer 1959 realisiert.

Vor allem weil die Angriffe, denen Sager seit anfangs 1960 ausgesetzt war, eine Finanzierung der Bibliothek durch die öffentliche Hand behinderten, trat Sager 1964 als Geschäftsführer der Stiftung Schweizerische Osteuropa-Bibliothek zurück. Er wurde als Leiter von Dr. Peter Gosztony abgelöst. Damit war auch personell die rechtlich bereits umgesetzte Trennung zwischen Ost-Institut und Osteuropa-Bibliothek vollzogen. Die Finanzierung der Bibliothek konnte jedoch erst mit deren Anerkennung durch den schweizerischen Bundesrat als beitragsberechtigte Institution im Sinne des

---

<sup>3</sup> Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon vom 13.1.1960, zit. nach: *Der klare Blick*, 1(1960) Nr.1 (27.1.1960), S.4.

<sup>4</sup> Stiftungsurkunde vom 16. Juni 1959, Art. 3.

Hochschulförderungsgesetzes definitiv sichergestellt werden, wobei schon damals geprüft werden sollte, "wie - laut Bundesratsentscheid - die Osteuropa-Bibliothek mit den Jahren in eine Hochschule oder Bibliothek integriert werden kann bzw. was für Möglichkeiten auf diesem Gebiet bestehen." <sup>5</sup>

Seit dem Ende der 80-er Jahre sah sich die Bibliothek von Seiten des grössten Geldgebers, der Eidgenossenschaft, mit zunehmenden Budgetkürzungen konfrontiert. Aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte wurde die Osteuropa-Bibliothek wiederholt in enge Verbindung mit dem politisch umstrittenen Ost-Institut und der Person Sagers gebracht. Im öffentlichen Bewusstsein war die Unterscheidung zwischen der grundsätzlich apolitischen, wissenschaftlich wertvollen Dokumentationsstelle und dem Institut wenig verankert. Dies liess die Finanzbegehren der Bibliothek vor den politischen Gremien wiederholt zu einer umstrittenen Angelegenheit mit parlamentarischen Debatten werden.

Im November 1993 wurde vom Bundesrat verfügt, dass die Bibliothek bis zum Ende des Jahres 1996 in eine Hochschulbibliothek oder verwandte Institution eingegliedert werden müsse, da die Eidgenossenschaft andernfalls ihre Beiträge sofort einstellen werde. Entsprechende Verhandlungen wurden mit der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern im folgenden Jahr (1994) aufgenommen und mündeten in eine Vorlage zur Eingliederung der Osteuropa-Bibliothek, die dem kantonalen Parlament am Ende des Jahres zum ersten Mal unterbreitet und ein Jahr später abschliessend genehmigt wurde. Auf den 1. Januar 1997 wurde die Schweizerische Osteuropabibliothek der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern als Filialbetrieb angeschlossen.

Die Peripetien dieser beiden Institutionen werfen ein bezeichnendes Licht auf ein Problem der Osteuropaforschung in der Schweiz. Wie im Deutschland der Vor- und der frühen Nachkriegszeit stand politisch-historische Osteuropaforschung aufgrund ihres brennenden Aktualitätsbezuges auch in der Schweiz in Gestalt des Ost-Institutes in "einer verhängnisvoll engen Beziehung zur Politik"<sup>6</sup>. Sie verdankte ihre Entstehung dem Antikommunismus des kalten Krieges. Anders als in Deutschland entwachsen ihren frühen Triebe jedoch nicht staatlicher Wissenschaftspolitik, sondern privater Initiative.

---

<sup>5</sup> Stiftungsrat der Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek, *Protokoll der Sitzung vom 27. Mai 1971*, S.3.

<sup>6</sup> Stökl, Günter, *Das Studium der Geschichte Osteuropas von den Anfängen bis zum Jahr 1933*, in: *Geschichte Osteuropas: Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945-1990*, hrsg. von Erwin Oberländer, Stuttgart 1992 (= Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd.35), S.3-11, hier S.3.

An den Universitäten der Schweiz wurde Osteuropakunde, zuvorderst die Slavistik, erst ab den 60er Jahren institutionell und nicht nur ad personam dauerhaft verankert. Zu Beginn der 70er Jahre folgte ein erster Lehrstuhl in osteuropäischer Geschichte. Eine gewisse Ausnahme bildete hierbei das Osteuropa-Institut in Freiburg i.Ue., das unter der Leitung von Pater Joseph Maria Bochenski bereits 1957 gegründet wurde und der dortigen Universität angeschlossen war. Auf streng wissenschaftlicher Grundlage widmete sich dieses Institut allerdings nur einem Spezialgebiet der Osteuropakunde, nämlich der Erforschung der kommunistischen bzw. sowjetischen Philosophie, wo es zum Teil Pionierarbeit leistete. Seine wissenschaftliche Ausstrahlung war stark an die Person von Bochenski gebunden und nahm nach seinem Ausscheiden (1972) ab. Nach neuesten Planungen der Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz soll das Institut in Freiburg wiederum zu einem Zentrum der Osteuropakunde in der Schweiz belebt werden. - Ich darf an dieser Stelle auf die Dissertation von Roland Aegerter verweisen, die unter dem Titel *"Die schweizerische Wissenschaft und der Osten Europas"* die Entwicklung der Osteuropakunde in der Schweiz abhandelt.<sup>7</sup>

Im Ergebnis konstatiert man in der Schweiz eine Spaltung in eine nichtuniversitäre, nicht ausschliesslich wissenschaftliche Osteuropakunde mit dem Ost-Institut und der Osteuropabibliothek in dessen historisch bedingter Nähe auf der einen und den slavistischen und osteuropageschichtlichen Universitätsinstituten auf der anderen Seite. Von den finanziellen, personellen und dokumentarischen Ressourcen her waren dabei die nichtuniversitären Institutionen bedeutender und prägten dementsprechend das Bild der Öffentlichkeit bezüglich der schweizerischen Osteuropakunde. Weil das Ost-Institut im Dunstkreis der Politik agierte, wahrte man allerdings von Seiten der Wissenschaft Distanz.

Heute steht die Schweizerische Osteuropabibliothek aufgrund dieser jahrzehntelangen Spaltung des osteuropakundlichen Betriebes in der Schweiz vor einer paradoxen Situation. Als Filialbetrieb der bernischen Universitätsbibliothek ist sie zwar in eine universitäre Einrichtung integriert, womit dem Wert ihrer wissenschaftlichen Sammlung entsprochen ist. Obwohl so die Osteuropabibliothek gerettet werden konnte, stellt sich eine neue drängende Frage: die Zukunft eines osteuropageschichtlichen und des slavistischen Lehrstuhls an der Universität Bern scheint ungewiss. Ein Endresultat der Reform des schweizerischen Hochschulwesens könnte damit so aussehen: die Schweizerische Osteuropabibliothek als grösste wissenschaftliche Dokumentationsstelle zu

---

<sup>7</sup> Aegerter, Roland, *Die schweizerische Wissenschaft und der Osten Europas: Zur Geschichte der Slavistik und Osteuropakunde*, Bern: Verlag Peter Lang 1998 (= Slavica Helvetica, Bd.57).

zeitgeschichtlichen und aktuellen Osteuropafragen vor den Toren einer Universität ohne entsprechende Studienrichtungen...